

A decorative border in a light green color frames the text. It features stylized, symmetrical floral and leaf motifs at the top and bottom, with vertical elements on the sides. The border is composed of white outlines on a light green background.

Lew Nikolajewitsch Tolstoi

Aufzeichnungen eines  
Marqueurs

Eine Erzählung

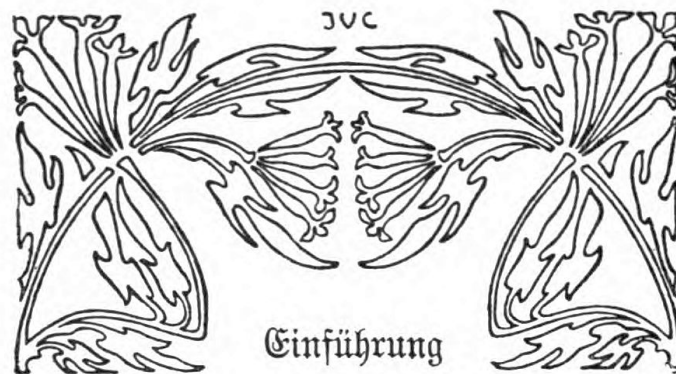
# **Aufzeichnungen eines Marqueurs.**

von  
**L. N. Tolstoi.**

Eine Erzählung

Von dem Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael  
Löwenfeld

Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig 1901



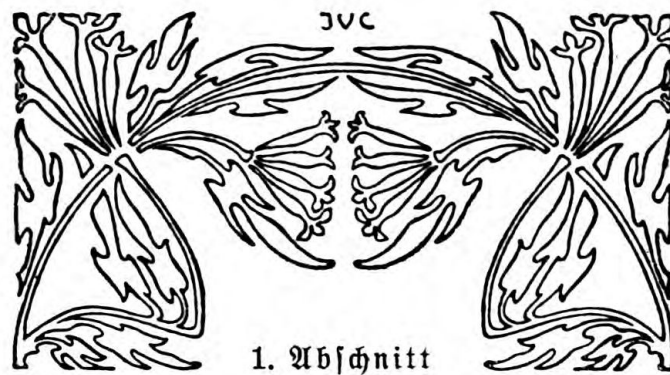
Die »Aufzeichnungen eines Marqueurs« sind im Jahre 1856 entstanden, in der Zeit von Tolstoj's zweitem Aufenthalte in Petersburg. Er lebte hier in dem literarischen Kreise, der sich um den »Zeitgenossen« scharte, die fortschrittliche Monatsschrift, die unter Panajews und Nekrassows Leitung der Mittelpunkt für die aufstrebenden Talente geworden war.

Tolstoj war eben von Sewastopol, wo er als Artillerieoffizier gedient und die furchtbare Belagerung und Einnahme der Festung mitgemacht hatte, nach der Hauptstadt gekommen. Das rege literarische Leben wie die bunten Vergnügungen der Weltstadt zogen ihn gleichmäßig an, und die Aufzeichnungen eines Marqueurs enthalten daher auch vieles, was wie Erinnerungen an eigene Erlebnisse klingt. Nicht zufällig ist Nechljudow wieder der Held der Erzählung. Der vom höchsten Streben erfüllte Jüngling, den wir in den »Lebensstufen« als das

andere Ich Irtenjews kennen gelernt haben, der in dem »Morgen des Gutsherrn« den Zusammenbruch seiner Beglückungsträume erlebt, wird hier das Opfer leichtsinniger Verführung. Den Wendepunkt seines Geschicks bildet – ein Moment, das für die stetige Entwicklung von Tolstojs dichterischer Thätigkeit besonders bezeichnend ist – der erste Verkehr des bis dahin Unschuldigen mit einem Weibe. Wer in der »Kreuzersonate« die schmerzerfüllte Selbstschilderung Posdnyschews von seinem Falle liest, wird unwillkürlich an den Jüngling Nechljudow zurückdenken müssen. So zeigt auch diese kleine Erzählung dieselbe Gedankenwelt, die erst bei dem fünfundfünfzigjährigen Dichter sich zu einer geschlossenen Lebensanschauung gestaltet hat.

R. L.





Es war so gegen drei Uhr. Am Billard spielten: der große Gast (wir hatten ihm diesen Namen gegeben), der Fürst (der immer in seiner Begleitung ist), der Herr mit dem großen Schnurrbart, der kleine Husar Oliver, der Schauspieler und der Pan. Es waren viele Leute da. Der Große spielte mit dem Fürsten. Ich gehe mit der Rechenmaschine um das Billard herum und zähle: 10 und 48, 12 und 48. Man ist eben ein Marqueur. Man hat noch keinen Bissen im Munde gehabt, man hat zwei Nächte nicht geschlafen, und doch muß man ansagen und die Bälle herausnehmen. Ich zähle also und sehe mich um: ein neuer Herr ist eingetreten und sieht sich um, sieht sich wieder um, dann setzt er sich auf das kleine Sofa. Schön.

Wer kann das wohl sein, wo mag der hin gehören? denke ich bei mir. Gekleidet ist er sauber, sauber wie aus dem Ei gepellt, gewürfelte Beinkleider, ein modernes kurzes Röckchen, eine Plüschweste und eine goldene Uhrkette, an der allerlei hübsche

Sächelchen hängen.

Gekleidet sauber, und von Ansehen noch sauberer. Dünn, schlank, das Haar nach der Mode in die Stirn gekämmt, die Gesichtsfarbe weiß und rot – mit einem Worte, ein feiner Herr.

In unserem Beruf sieht man allerlei Menschen, Leute von höchster Stellung, auch viel Pack; und ist man auch nur ein Marqueur, man versteht sich doch den Leuten anzupassen.

Man wird ein bißchen Diplomat. Ich sehe mir den Herrn an, er sitzt ruhig, er kennt niemanden, sein Anzug ist vollkommen neu; vielleicht ein Ausländer, denke ich, ein Engländer oder ein Graf aus der Provinz. Wenn er auch jung ist, er nimmt sich doch recht stattlich aus. Oliver hat neben ihm gesessen und hat ihm sogar Platz gemacht.

Die Partie war zu Ende, der Große hatte verspielt. Nun schreit er mich an: Du zählst immer falsch, siehst dich nach allen Seiten um; schimpft, wirft das Queue hin und geht.

Da sieh mal einer! Abends spielt er mit dem Fürsten die Partie um 50 Baare, jetzt hat er eine Flasche Macon verspielt und ist außer sich. Merkwürdiger Charakter! Manchmal spielt er und der Fürst bis zwei Uhr, ohne daß sie Geld in die Netze

legen; dann weiß ich schon, hat weder der eine noch der andere Geld, und doch thun sie groß: Fünfundzwanzig Rubel die Ecke, gilt's?

Es gilt.

Gähne ich aber nur einmal, oder setze den Ball nicht ganz richtig – man ist doch schließlich nicht aus Stein – dann geht's gleich los:

Wir spielen doch nicht um Späne, sondern um Geld!

Dieser Mensch setzt mir immer am meisten zu. Nun schön. Als der Große fort war, wendet sich der Fürst an den fremden Herrn:

Wollen Sie nicht mit mir eine Partie machen?

Mit Vergnügen, antwortet er.

Der Mann hat so steifleinen dagesessen und würdevoll dreingeschaut. Ei, denke ich, der hat Schneid. Wie er aber aufsteht und an das Billard herantritt, schien er schüchtern zu werden. Schüchtern oder nicht schüchtern, genug, er war nicht mehr derselbe. Ob ihm der neue Anzug unbequem sitzt, ob er sich scheut, weil ihn alle ansehen, genug, das stolze Wesen war verschwunden. Er geht so von der Seite und bleibt mit den Taschen an den Netzen hängen, dann beginnt er das Queue einzukreiden und läßt die Kreide fallen. So oft er einen Ball macht, sieht er sich

um und errötet. Ganz anders der Fürst. Bei dem ist es tägliche Gewohnheit, er kreidet das Queue an, kreidet sich die Hand ein, schlägt die Aermel zurück, und wenn er loslegt, knacken die Löcher, so klein er ist.

Sie hatten zwei oder drei Partien gespielt, ich weiß es nicht genau. Da legt der Fürst sein Queue hin und sagt:

Darf ich nach Ihrem werten Namen fragen?  
Nechljudow, antwortet er.

Ihr Vater war Korpskommandeur?

Ja, sagt er.

Und nun sagten sie etwas französisch; das verstand ich nicht, wahrscheinlich sprachen sie über die ganze Verwandtschaft. A revoir, sagt der Fürst, ich habe mich gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Er wusch sich die Hände und ging in's andere Zimmer essen; der andere steht mit dem Queue am Billard und schiebt die Bälle hin und her.

Für uns Marqueure gilt die Regel: mit einem Fremden je gröber, desto besser. Ich nehme also die Bälle und lege sie zusammen. Er errötet und sagt:

Darf man noch spielen?

Gewiß, sage ich, dazu steht ja das Billard da; ohne ihm einen Blick zuzuwerfen, stelle ich die Queues auf.

Willst du mit mir spielen?



Gewiß, Herr, sage ich, und stelle die Bälle auf.

Wollen Sie um's Durchkriechen?

Was heißt das, um's Durchkriechen? sagt er.

Nun, sage ich, Sie zahlen mir einen halben Rubel und ich krieche unter dem Billard durch.

Er hat noch wenig in der Welt gesehen, und es kam ihm sonderbar vor. Er lacht also.

Gut, sagt er.

Schön. Wieviel geben Sie vor? sage ich.

Spielst du denn schlechter als ich?

Ei gewiß! Bei uns können es wenige Spieler mit Ihnen aufnehmen.

Wir begannen. Er glaubt wirklich schon, er sei ein Meisterspieler, und klopft, daß einem angst und bange wird; der Pan sitzt dabei und spricht immer hinein:

Das ist ein Ball, das war getroffen!

Warum nicht gar ! . . . getroffen war es wirklich gut, aber er hat keine Berechnung. Ich verspiele also, wie gewöhnlich, die erste Partie; ich krieche unten durch und stöhne. Oliver und der Pan springen von ihren Plätzen auf und klopfen mit den Queues.

Vortrefflich, sagen sie, noch eine, noch eine.

Ja, ja, noch eine – besonders der Pan; für einen halben Rubel wäre er nicht nur unter dem Billard, sondern unter der Blauen Brücke durch gekrochen.

Und da schreit er:

Vortrefflich, sagt er, der Staub ist noch nicht ganz aufgewischt . . .

Aber ich decke mein Spiel nicht auf; ich verlor die zweite Partie.

Mit Ihnen, Herr, sage ich, kann ich nicht spielen.

Er lacht. Als ich dann drei Partien gewonnen hatte, er hatte 49, ich nichts, legte ich das Queue hin.

Wollen Sie, Herr, auf's Ganze? sage ich.

Was heißt auf's Ganze? sagt er.

Entweder ich zahle drei Rubel oder gar nichts, sage ich.

Wie, sagt er, spiele ich etwa mit dir um Geld, Dummkopf?

Er errötete sogar. Schön.

Er verspielte die Partie.

Genug, sagt er.

Er zog seine Brieftasche heraus, sie war nagelneu, im Englischen Laden gekauft, öffnete sie; ich sehe schon, er will sich groß machen. Sie war voll gepfropft mit Geld, lauter Hundert-Rubelscheine.

Nein, sagt er, hier habe ich das Kleingeld.

Dabei nahm er drei Rubel aus seinem Geldbeutel.

Hier hast du zwei Rubel, sagt er, für dich und für

die Partien, den Rest Trinkgeld.

Danke gehorsamst. Ein prächtiger Herr, sehe ich, für einen solchen Herrn kann man schon durchkriechen, schade nur, daß er nicht um Geld spielen will, da hätte ich einen Fang machen können. Ich hätte ihm schon zwanzig Rubel oder gar vierzig abgenommen.

Als der Pan bei dem jungen Herrn Geld gesehen hatte, sagte er: Würden Sie nicht mit mir ein Spielchen machen? Sie spielen so vortrefflich. – Ein schlauer Fuchs.

Nein, sagt er, verzeihen Sie, ich habe keine Zeit, und ging.

Und ich weiß nicht, was er eigentlich war, dieser Pan. Es hatte ihn einmal einer Pan ge nannt, und so blieb's dabei. Tag für Tag pflegte er im Billardzimmer zu sitzen, um zuzusehen. Nie nahm jemand von ihm eine Partie an, und so sitzt er da, bringt sein Pfeifchen mit und raucht. Aber er spielt vortrefflich.

Schön. Nechljudow kam zum zweiten und dritten Mal, er begann bei uns zu verkehren. Er kam Vormittags, er kam Abends. Carambolage, Kriegsspiel, Pyramide – alles lernte er. Er wurde dreister, machte sich mit Allen bekannt und spielte schon recht gut. Er war jung, aus vornehmer Familie,

so schätzten ihn alle; nur mit dem einen Gast, dem Großen, hatte er einmal Streit.

Die Sache kam ganz von ungefähr.

Der Fürst, der Große, Nechljudow, Oliver und noch jemand waren beim Kriegsspiel. Nechljudow steht am Ofen, spricht mit jemandem, der Große ist am Spiel. Aber sein Ball steht gerade dem Ofen gegenüber. Der Raum ist sehr eng, und er macht einen großen Schwung.

Er also – entweder hatte er Nechljudow nicht gesehen, oder es geschah absichtlich – er macht einen Schwung und stößt dir Nechljudow gegen die Brust! Der Aermste schrie sogar auf. Was geschieht? Er entschuldigt sich nicht etwa, der Grobian, er geht ruhig weiter, würdigt ihn keines Blicks und brummt vor sich hin:

Was stehen Sie hier herum? Sie sind schuld, daß ich den Ball nicht gemacht habe! Giebt es keinen anderen Platz?

Der andere trat auf ihn zu, er war ganz blaß geworden, und sagt, als wäre weiter nichts vorgefallen, höflich so:

Sie sollten sich doch entschuldigen, mein Herr, Sie haben mich gestoßen, sagt er.

Ich habe jetzt keine Zeit zur Entschuldigung, ich

hätte gewinnen müssen, sagt er, jetzt aber, sagt er, macht ein anderer meinen Ball. Der andere antwortet ihm:

Sie haben sich zu entschuldigen, sagt er.

Machen Sie, daß Sie fortkommen, sagt er, wie aufdringlich! Und dabei sieht er immer nach seinem Ball.

Nechljudow trat näher an ihn heran und faßte ihn bei der Hand.

Sie sind ein Flegel, sagt er, geehrter Herr. War er auch zart und jung wie ein Mädchen, er war doch herausfordernd. Seine kleinen Augen glühen, als wollte er ihn verschlingen. Der Große war ein stämmiger, robuster Mann, an den Nechljudow nicht heranreichte.

Wa . . . . . as, sagt er, ich ein Flegel?

Schreit und holt mit der Hand aus. Da sprangen die andern, die da waren, hinzu, hielten beiden die Hände fest und rissen sie auseinander.

Das gab ein Schimpfen hinüber und her über. Nechljudow sagt:

Er muß mir Genugthuung geben, er hat mich doch beleidigt.

Ich denke gar nicht an Genugthuung, sagt er. Er ist ein – dummes Junge, weiter nichts, ich will ihm schon

die Ohren zausen.

Wenn Sie mir keine Genugthuung geben wollen, so sind Sie kein Ehrenmann.

Und dabei konnte er kaum die Thränen zurück halten.

Du bist ein dummer Junge, sagt er, du kannst mich nicht beleidigen.

Nun, man brachte sie auseinander und führte sie, wie das immer zu sein pflegt, in verschiedene Zimmer. Nechljudow war mit dem Fürsten befreundet.

Geh, sagt er, um Gotteswillen, suche ihn zu überreden . . .

Der Fürst ging. Da sagt der Große:

Ich fürchte mich vor gar nichts, sagt er, ich denke gar nicht dran, sagt er, mich mit einem solchen Jungen auseinander zu setzen, ich will nicht, und damit basta!

Was weiter! Sie sprachen lange hin und her, endlich hörten sie auf; aber der Große kam nicht mehr zu uns.

In dieser Beziehung, in Bezug auf die Ehre, da war er ein Kampfhahn, ein ganzer Kerl . . . der Nechljudow nämlich . . . aber in andern Dingen war er kein Held. Ich erinnere mich eines Falles:

Wen hast du jetzt? fragt der Fürst Nechljudow.

Niemanden, sagt er.

Wie, sagt er, niemanden?

Wozu auch, sagt er.

Wie, wozu?

Ich habe bisher so gelebt, sagt er, warum soll ich nicht so weiter leben?

Wie, so gelebt? unmöglich.

Und der Fürst lachte aus voller Kehle, und auch der Herr mit dem Schnauzbart bricht in schallendes Gelächter aus. Sie lachten ihn tüchtig aus.

Also nie? sagen Sie.

Nie.

Sie ersticken vor Lachen. Ich verstand natürlich sofort, warum sie über ihn so lachen. Ich sehe zu, was, denke ich, wird wohl daraus werden?

Fahren wir hin, sagt der Fürst, sofort.

Nein, um keinen Preis, sagt er.

Wahrhaftig, das ist lächerlich, sagt er, fahren wir.

Sie fahren.

Gegen ein Uhr kamen sie zurück. Sie setzten sich zum Abendbrot, es waren viele da, die feinsten Herren: Atanow, Fürst Rasin, Graf Schustach, Mirzow, und alle beglückwünschen Nechljudow und lachen. Ich werde gerufen. Sieh da, alle in bester Laune.

Beglückwünsche den Herrn, sagt er.

Wozu? sage ich.

Wie sagte er doch? »Zur Einweihung« oder »zur Erleuchtung«, ich weiß es nicht mehr genau.

Ich habe die Ehre, sage ich, Sie zu beglückwünschen.

Und er sitzt von Röte übergossen da und lächelt nur; was da gelacht wurde!

Schön. Dann kommen sie in das Billard zimmer, alle in guter Laune. Er trat an das Billard heran, stemmte sich drauf und sagt:

Euch, sagt er, ist lustig zu Mute, mir aber traurig. Warum, sagt er, habe ich das gethan? Weder dir, Fürst, sagt er, noch mir selber verzeihe ich das je im Leben.

Und die Thränen stürzen ihm aus den Augen, und er weint. Er weiß gewiß selber nicht, was er sagt. Der Fürst tritt zu ihm heran und lächelt:

Laß doch, sagt er, Unsinn . . . Wir fahren nach Hause, Anatol.

Nirgends fahre ich hin. Warum habe ich das gethan?!

Und wieder stürzen ihm die Thränen aus den Augen, er bleibt beim Billard stehen und basta. Was das heißt, ein junger Mann, der das nicht kennt . . .

So kam er häufig zu uns. Einmal kommt der Fürst und der Herr mit dem Schnauzbart, der immer in Gesellschaft des Fürsten war; die Herren nannten ihn



alle Fedotka. Häßlich war er, mit hervortretenden Backenknochen, aber er war immer fein gekleidet. Warum ihn die Herren alle so gern hatten, weiß ich wahrhaftig nicht. Fedotka hin, Fedotka her, zu essen geben sie ihm, zu trinken und zahlen seine Zeche, und gerieben war der erst! verspielt er, zahlt er nicht, gewinnt er, dann nimm dich in Acht! Man konnte ihm anthun, was man wollte, er geht doch immer Arm in Arm mit dem Fürsten.

Du, sagt er, gehst ohne mich unter. Ich bin Feder,[ Scherzwort aus Fedor, wozu (das einige Zeilen vorher und weiter unten gebrauchte) Fedotka das Kosewort ist. ] aber nicht jeder.

Ein Witzbold! Gut also. Alle waren da.

Kriegsspiel, zu dreien, sagen sie, los!

Los! sagt er. Sie spielten um den Einsatz von drei Rubeln. Nechljudow und der Fürst hörten nicht auf, herüber und hinüber zu verhandeln.

Du sollst mal sehen, sagt er, was sie für ein Füßchen hat. – Ach was, sagt er, Füßchen! Einen Zopf hat sie, sagt er, wundervoll.

Natürlich kümmern sie sich nicht um das Spiel, sondern schwatzen allerlei durcheinander. Fedotka aber paßt gut auf und spielt vortrefflich, die andern treffen nicht. Und so nimmt er jedem sechs Rubel ab.

Mit dem Fürsten gab es ein ewiges Verrechnen. Nie zahlten sie einander. Nechljudow aber zog zwei kleine Scheine heraus und reichte sie ihnen.

Nein, sagt er, ich nehme von dir kein Geld. Spielen wir eine einfache Partie *quite ou double*, d. h. das Doppelte oder gar nichts.

Ich stellte die Bälle auf. Fedotka hatte den ersten Stoß und das Spiel begann. Nechljudow spielt nur, um zu zeigen, was er kann; bald hört er mitten in der Partie auf. Nein, sagt er, ich mag nicht, es ist zu leicht. Fedotka aber paßt scharf auf und gewinnt *Point auf Point*. Natürlich ließ er sich nichts merken, aber auf einmal hatte er die Partie gewonnen.

Weiter, sagt er, auf's Ganze.

Weiter.

Er gewann wieder.

Mit einer Lumperei, sagt er, haben wir begonnen. Ich will dir nicht so viel Geld ab gewinnen; auf's Ganze also?

Gut.

Nun, es war ihm jedenfalls leid um die fünfzig Rubel; und Nechljudow bittet schon: also auf's Ganze. So ging es weiter und weiter, höher und höher, zweihundertachtzig Rubel hatte er ihm schon abgenommen. Fedotka versteht sich drauf, die

einfache Partie verliert er, die doppelte gewinnt er. Der Fürst sitzt da und schaut zu. Er sieht, daß die Sache ernst wird.

Asseh, sagt er, asseh.

Ach was! . . . es geht immer weiter.

Endlich war es so weit gekommen, daß Nechljudow fünfhundert Rubel und drüber schuldete. Fedotka legt sein Queue hin und sagt:

Ist's nicht genug? sagt er.

Am liebsten hätte er bis zum Tagesanbruch gespielt, wenn nur die Partie um Geld ginge. Aber das ist so seine Politik. Der andere will nur um so eher weiter spielen. Vorwärts also, vorwärts!

Nein, sagt er, ich bin wahrhaftig müde . . . Gehen wir hinauf, sagt er, dort will ich dir Revanche geben.

Oben standen die Kartentische.

Von diesem Tage an hatte ihn Fedotka in seine Netze verstrickt, daß er Tag für Tag mit ihm zu uns kam. Erst spielen sie eine Partie Billard, dann geht's hinauf, nach oben.

Was da vorgegangen sein mag, weiß Gott, aber Nechljudow war ein ganz anderer Mensch geworden, und Fedotka war sein Busenfreund. Früher war er immer modern, sauber, frisiert, jetzt sah er nur vormittags anständig aus; wenn er von oben herunter

kam, war er kaum wieder zuerkennen.

Eines Tags kommt er wieder einmal mit dem Fürsten herunter, er ist bleich, seine Lippen zittern, und er spricht aufgereggt.

Ich gestatte nicht, daß er mir ins Gesicht sagt (wie hat er doch gleich gesagt . . .), daß ich nicht delikant bin oder sonst etwas; daß er nicht mit mir spielen mag. Ich habe ihm, sagt er, zehntausend ausgezahlt, da könnte er wohl in Gegenwart an derer vorsichtiger sein.

Schon gut, schon gut, sagt der Fürst, es verlohnt, auf Fedotka böse zu sein! Nein, sagt er, ich lasse das nicht so hingehen.

So laß doch, sagt er. Wie kann man sich denn so zu nahe treten, mit Fedotka Händel zu haben?

Aber es waren doch fremde Menschen dabei!

Was heißt Fremde! sagt er. Willst du, so soll er dich sofort um Verzeihung bitten.

Nein, sagt er.

Und nun murmelten sie was französisch, ich konnte nichts verstehen. Was soll ich euch sagen! Noch an demselben Abend speisten sie mit Fedotka zusammen, und es herrschte wieder die alte Freundschaft.

Schön. Manchmal kommt er allein.

Wie, sagt er, spiele ich nicht gut?

Unsereiner muß natürlich jedem zu Munde reden. Ich sage: Gewiß. – Warum nicht gar! Er klopft unsinnig, spielt ohne Berechnung, und von der Stunde an, wo er dicke Freundschaft mit Fedotka hatte, spielte er immer nur um Geld. Bis dahin hatte er am liebsten um Nichts gespielt, weder um das Essen, noch um den Champagner. Wenn der Fürst mal sagte: Spielen wir um eine Flasche Champagner, nein, sagt er, ich lasse lieber so eine geben. He, eine Flasche Champagner!

Jetzt aber spielt er immer nur um Gewinn. Ganze Tage sitzt er bei uns, entweder spielt er mit jemand Billard, oder er geht hinauf. Ich denke so bei mir: warum sollen die andern alles gewinnen und ich nicht?

Herr, sage ich, Sie haben schon lange nicht mit mir gespielt. Und wir begannen die Partie. Als ich so zehn halbe Rubel gewonnen hatte, sage ich: Wollen Sie, Herr, sage ich, um's Ganze?/p>

Er schweigt. Früher hatte er mich einen Dummkopf genannt. Wir spielten also die Partie um's Ganze, ich nahm ihm so an achtzig Rubel ab. Was soll ich sagen? er spielte nun jeden Tag mit mir, er pflegte immer die Zeit abzuwarten, wo niemand da war. Vor andern natürlich schämte er sich, mit einem Marqueur zu

spielen. Einmal geriet er in Aufregung. Ich hatte ihm bereits sechzig Rubel abgenommen.

Willst du um's Ganze? sagt er.

Es gilt, sage ich.

Ich gewann.

Einhundertzwanzig gegen einhundertzwanzig?

Es gilt, sage ich.

Ich gewann wieder.

Zweihundertvierzig gegen zweihundertvierzig?

Wird das nicht zu hoch sein? sage ich.

Er schweigt; wir beginnen die Partie, wieder gewann ich.

Vierhundertachtzig gegen vierhundertachtzig?

Ich sage:

Nun, Herr, ich mag Sie nicht beleidigen. Aber geben Sie hundert Rubel und lassen wir's genug sein.

Wie er nicht losschreit! Und war doch sonst ein so ruhiger Mensch.

Spielst du oder spielst du nicht?

Ich sehe, es ist nichts zu machen.

Dreihundertachtzig, ist's Ihnen recht?

Natürlich wollte ich verlieren.

Ich gab ihm vierzig vor; er hatte zweiundfünfzig, ich sechsdreißig. Er wollte den Gelben schneiden

und verliert achtzehn Augen. Mein Ball stand an der Bande.

Ich machte einen Stoß, daß mein Ball hinausspringen mußte, aber es kam anders. Ich doublierte. Wieder war die Partie gewonnen.

Höre, Peter, sagt er (er nannte mich nicht Petruschka), ich kann dir im Augenblick nicht alles zahlen, aber in zwei Monaten sollst du sogar dreitausend haben.

Und ganz rot wurde er, und seine Stimme zitterte. Schön, sage ich, Herr, und stellte das Queue hin. Er ging im Zimmer auf und nieder, der Schweiß rennt ihm nur so von der Stirn. Peter, sagt er, spielen wir um's Ganze; und kaum, daß er sich das Weinen verbeißt.

Ich sage: Wie, Herr, spielen . . .

Nun komm, spielen wir. Und er reicht mir selbst das Queue. Ich nahm das Queue und warf die Bälle so, daß sie auf den Boden flogen – natürlich, man kann auch mal groß thun.

Spielen wir, Herr, sage ich. Und er hatte schon solche Eile, daß er selbst den Ball aufhob. Ich denke, die siebenhundert Rubel kriegst du doch nicht, verspielst also lieber, und ich spiele absichtlich schlecht. Was denken Sie?

Warum spielst du absichtlich schlecht? sagt er.

Ihm aber zittern die Hände, und wenn der Ball auf das Netz zuläuft, spreizt er die Finger, verzieht den Mund und streckt Kopf und Hände nach dem Netze hin. Ich sage: Das wird nicht helfen, Herr.

Schön. Als er die Partie gewonnen hatte, sage ich: Hundertachtzig Rubel kommen mir von Ihnen und hundertfünfzig Partien. Ich gehe jetzt Abendbrot essen.

Ich stellte mein Queue hin und ging.

Ich setzte mich an ein kleines Tischchen der Thür gegenüber und sehe zu, was wohl aus ihm werden wird. Was soll ich euch sagen? Er geht auf und nieder, sinnt und sinnt. Es sieht ihn niemand; da fährt er sich in die Haare, dann geht er wieder hin und her, brummt etwas vor sich hin und fährt sich wieder in die Haare.





Acht Tage lang ließ er sich nicht blicken. Ein mal kam er, er sah sehr finster aus, und ging in das Speisezimmer, das Billardzimmer betrat er nicht.

Der Fürst bemerkte ihn. Komm, sagt er, spielen wir eine Partie.

Nein, sagt er, ich spiele nie mehr.

Ach, Thorheit, komm doch.

Nein, sagt er, ich komme nicht. Du, sagt er, hast nichts davon, daß ich mitkomme, und mir wird's schaden.

Und so hielt er's etwa noch zehn Tage. Dann kam er wieder an einem Feiertage im Frack – er hatte wohl Besuche gemacht –, blieb den ganzen Tag da und hörte nicht auf zu spielen. Am folgen den Tage kam er wieder, am dritten . . . Es war wieder die alte Leier.

Einmal wollte ich wieder mit ihm spielen. Nein, sagt er, mit dir spiele ich nicht mehr, aber die hundertachtzig Rubel, die ich dir schuldig bin – komm in einem Monat zu mir –, die sollst du haben.

Schön. Der Monat war vorüber, ich ging zu ihm. Wahrhaftig, ich habe kein Geld, sagt er, komme Donnerstag.

Ich ging am Donnerstag hin. Er hatte eine reizende Wohnung.

Der Herr zu Hause? frage ich.

Er ruht, heißt es.

Schön, ich warte.

Er hatte einen leibeigenen Kammerdiener, ein graues, einfaches, altes Männlein, das sich wenig auf Kniffe verstand. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihm an.

Ist das ein Leben hier, sagt er, mit dem Herrn! In Schulden stecken wir, und welche Ehre, welchen Nutzen haben wir von diesem Petersburg? Wie wir vom Lande herkamen, ei, dachte ich, das wird ein Leben werden, wie bei dem verstorbenen Herrn – Gott hab' ihn selig! – bei Fürsten, bei Grafen, bei Generälen werden wir verkehren. Da dachten wir, wir nehmen uns eine von den schönen Gräfinnen mit einer großen Mitgift und werden leben wie die Fürsten; und wie ist es nun gekommen? Wir gehen von einem Wirtshaus zum andern – schlimm, sehr schlimm! Die Fürstin Rtitschtschew ist unsere Tante, unsere leibliche Tante, und der Fürst Borotynzew unser Taufpate. Na, nur zu Weihnachten ist er einmal da gewesen, dann hat er sich nicht wieder sehen lassen. Die Leute dort, die lachen mich auch schon aus. Euer Herr, sagen sie, scheint nicht nach dem Vater geraten zu sein. Einmal

sage ich zu ihm:

Warum besuchen Sie Ihre Tante nicht, Herr, man sehnt sich nach Ihnen, weil Sie sich so lange nicht haben sehen lassen.

Ach, Demjanytsch, es ist langweilig dort, sagt er. Da sieh einer, nur im Wirtshaus gefällt es ihm! Wenn er nur ein Amt hätte oder sonst etwas! Nichts von alledem! Die Karten und andere Dinge sind seine Beschäftigung. Und so etwas führt nicht zum Guten . . . . Ach—a—ach, wir gehen zu Grunde, um ein Nichts gehen wir zu Grunde! . . . Die verstorbene Herrin – Gott hab' sie selig – hat uns ein reiches Gut hinter lassen, über tausend Seelen und Wald an dreihunderttausend Rubel. Jetzt hat er alles versetzt, den Wald hat er verkauft, das Gut hat er zu Grunde gerichtet, nichts ist da. Wo das Auge des Herrn fehlt, natürlich, da ist der Verwalter mehr als der Herr. Und was thut der? Er stopft sich die Taschen voll, ob auch alles darüber zu Grunde geht. Dieser Tage kamen zwei Bäuerlein und führten Klage im Namen des ganzen Gutes.

Er hat das Gut ganz und gar zerstört, sagen sie. Und was geschah? Er las die Klagen und gab jedem der Bauern zehn Rubel.

Ich komme nächstens hin, sagt er. Wenn ich Geld

bekomme, sagt er, bezahle ich alles, und dann reise ich ab.

Aber wie will er zahlen, wenn wir immer mehr Schulden machen? Diesen Winter haben wir mehr oder weniger an die Achtzigtausend verbraucht. Und jetzt ist auch nicht ein barer Rubel im Haus. Und alles kommt von seiner Gutmütigkeit. Es ist gar nicht zu sagen, was das für ein einfacher Herr ist, und darum geht er auch zu Grunde, um ein Nichts geht er zu Grunde.

Und das alte Männlein konnte kaum seine Thränen verbergen.

Um elf Uhr erwachte er und rief mich zu sich. Ich habe das Geld nicht bekommen, sagt er, ich bin nicht schuld daran. Mach' die Thür zu, sagt er.

Ich machte sie zu. Höre, sagt er, nimm die Uhr oder die Brillantnadel und versetze sie. Du bekommst mehr als hundertachtzig Rubel dafür, sagt er, und wenn ich das Geld bekomme, so löse ich sie ein, sagt er.

Was ist zu thun, Herr ? sage ich, wenn Sie kein Geld haben, ist nichts zu machen. Geben Sie mir wenigstens die Uhr. Ich will Ihnen gerne entgegenkommen.

Die Uhr, sehe ich, kann ihre dreihundert Rubel wert sein.

Schön. Ich versetzte die Uhr für hundert Rubel und brachte ihm den Pfandschein.

Achtzig Rubel kommen mir noch von Ihnen, Herr, und die Uhr wollen Sie gütigst selbst einlösen.

Und so schuldet er mir die achtzig Rubel bis zum heutigen Tag.

Und nun begann er wieder bei uns zu verkehren. Ich weiß nicht, was die beiden miteinander für Geschäfte hatten, aber er kam immer mit dem Fürsten. Und dann geht's hinauf mit Fedotka an den Kartentisch, und auch mit ihm hatten sie allerlei verzwickte Geschäfte: der eine giebt diesem, der jenem Geld, und wer von ihnen der Schuldner ist, daraus kann kein Mensch klug werden.

In dieser Weise verkehrte er zwei Jahre fast jeden Tag bei uns. Sein Aussehen war schon ein ganz anderes geworden: er wurde dreist, es kam sogar vor, daß er bei mir einen Rubel lieh, um dem Kutscher zu zahlen, und daß er mit dem Fürsten um hundert Rubel die Partie spielte.

Er wurde mißmutig, mager, gelb; wenn er kommt, läßt er sich gleich ein Gläschen Absynth geben, speist, trinkt Portwein – und das heitert ihn auf.

Eines Tages kommt er vor dem Mittag – es war in der Butterwoche – und beginnt ein Spiel mit einem

Husaren.

Wollen Sie eine Partie riskieren? sagt er.

Bitte, sagt er; um was?

Eine Flasche Claude Vougeaut, einverstanden?

Es gilt.

Schön. Der Husar gewann, und sie gingen in den Speisesaal.

Sie nehmen an einem Tische Platz, und Nechljudow sagt:

Simon, eine Flasche Claude Vougeaut. Aber merk' dir, gut gewärmt.

Simon ging. Er bringt das Essen, aber keinen Wein.

Nun, sagt er, der Wein?

Simon läuft davon, bringt den Braten.

Gieb den Wein, sagt er.

Simon schweigt.

Wie? Bist du verrückt geworden? Wir sind bald fertig mit dem Essen, und der Wein ist noch nicht da. Wer trinkt Wein beim Dessert?

Simon lief davon.

Der Herr wünscht Sie zu sprechen, sagt er.

Er errötete über das ganze Gesicht und sprang auf.

Was wünscht er? sagt er.

Der Herr aber steht an der Thür. Ich kann Ihnen

keinen Kredit mehr geben, sagt er, wenn Sie mir die Rechnung nicht bezahlen.

Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich in den ersten Tagen des Monats zahlen werde.

Wie Sie belieben, sagt er, aber ich kann nicht immerwährend auf Borg geben, ohne daß Sie mir einen Groschen bezahlen. Ich verliere ohne hin, sagt er, Zehntausende durch den Kredit.

Unbesorgt, mon chère, sagt er, mir können Sie schon Kredit geben. Lassen Sie die Flasche bringen, ich werde mich bemühen, Ihnen sobald als möglich zu zahlen. Und so lief er davon.

Was giebt's? Wozu hat er Sie rufen lassen? sagt der Husar.

Ach, er hatte mir nur was zu sagen.

Jetzt wär's prächtig, sagt der Husar, ein Gläschen Glühwein zu trinken.

Simon, wird's nun?

Mein Simon lief davon. Wein giebt's wieder nicht. Faul. Er stand vom Tische auf und kam zu mir gerannt.

Um Gotteswillen, Petruschka, sagt er, gieb mir sechs Rubel.

Und dabei sah er aus wie Kreide.

Ich habe nichts, Herr, wahrhaftig, und ich bekomme

so schon viel von Ihnen.

Ich gebe dir vierzig für die sechs, in einer Woche, sagt er.

Wenn ich Geld hätte, sage ich, hätte ich gewagt, Ihnen nein zu sagen? Aber ich habe wirklich nichts.

Was soll ich euch sagen? – Er sprang auf, biß die Zähne zusammen, ballte die Fäuste, läuft im Vorzimmer wie ein Wahnsinniger umher und schlägt sich vor die Stirn.

Ach, sagt er, Gott, o Gott, wo soll das hin?

Er kam gar nicht in den Speisesaal zurück, sprang in einen Wagen und fuhr davon.

Da gab's ein Lachen! Der Husar sagt: Wo ist denn der Herr, der mit mir gespeist hat?

Er ist fort, heißt es.

Wie? Fort? Hat er mir nichts sagen lassen?

Nichts, heißt es, hat er sagen lassen. Er ist eingestiegen und davongefahren.

Ein netter Bursche, sagt er.

Nun, denke ich, nach dieser Blamage wird er sich lange nicht sehen lassen. Aber nein, am andern Tag gegen Abend kommt er. Er ging in das Billardzimmer, ein Kästchen hatte er bei sich. Er zog den Überzieher aus.

Komm, spielen wir, sagt er.



Er sieht mich von unten herauf an, ganz ärgerlich.

Wir spielten eine Partie.

Genug, sagt er, bring mir Papier und Feder – ich habe einen Brief zu schreiben.

Ich denke an nichts Böses, bringe ihm Papier, und lege es auf den Tisch im kleinen Zimmer.

Es liegt bereit, Herr, sage ich.

Schön. Er setzte sich an den Tisch, schrieb und schrieb, murmelte etwas vor sich hin, dann sprang er auf; er sah ganz verstört aus.

Geh, sagt er, sieh, ob mein Wagen vorgefahren ist.

Es war am Freitag in der Butterwoche. Kein Gast war da; sie waren alle auf Bällen.

Ich war eben nur zur Thür hinausgegangen, nach dem Wagen zu sehen:

Petruschka, Petruschka, schreit er, als wäre er vor etwas erschrocken.

Ich lief zurück und sah, er steht da, kreide weiß, und sieht mich an.

Sie haben mich gerufen, Herr, sage ich.

Er spricht kein Wort.

Was befehlen Sie? sage ich.

Er spricht kein Wort.

Ach ja, sagt er, spielen wir noch eine Partie.

Schön. Er gewann.

Wie, sagt er, spiele ich nicht gut?

Ja, sage ich.

Siehst du! Und nun sieh, ob der Wagen schon da ist.

Und er geht im Zimmer auf und nieder.

Ich lief auf die Treppe hinaus, ohne an etwas zu denken; draußen war kein Wagen, ich gehe also zurück. Wie ich so zurückgehe, höre ich etwas, als ob jemand mit dem Queue aufgeschlagen hätte. Ich trete in das Billardzimmer. Sonderbarer Geruch!

Schau, da liegt er am Boden, blutüberströmt, neben ihm ein Pistol. Ich erschrak und konnte kein Wort hervorbringen.

Er zuckt, einmal, noch einmal mit dem Fuß, dann streckt er sich aus; dann röchelt er und streckt sich so der Länge nach hin.

Warum er eine solche Sünde beging, seine Seele zu verderben, weiß Gott; dies Papier hat er hinterlassen, aber ich kann es doch nicht verstehen.

Wahrhaftig, es geschehen seltsame Dinge in der Welt!



»Gott hat mir alles gegeben, was der Mensch

verlangen kann, Reichtum, Namen, Verstand, edles Streben. Ich wollte genießen und habe alles in den Kot getreten, was Gutes in mir war.

»Ich bin nicht entehrt, nicht unglücklich, ich habe kein Verbrechen begangen; aber ich habe Schlimmeres gethan. Ich habe meine Gefühle getötet, meinen Verstand, meine Jugend.

»Ich bin verstrickt in ein schmutziges Netz, aus dem ich nicht herausfinden und an das ich mich nicht gewöhnen kann. Ich sinke unaufhörlich, sinke, ich fühle, wie ich sinke, und kann den Fall nicht aufhalten. — — — — —

. . . »Und was hat mich zu Grunde gerichtet?

War es eine mächtige Leidenschaft, die mich entschuldigen könnte? – Nein.

. . . »Meine schönen Erinnerungen!

»Ein entsetzlicher Augenblick des Vergessens, der nie aus meinem Gedächtnis schwinden wird, hat mich zur Besinnung gebracht. Ich war entsetzt, als ich erkannte, welch ein unermesslicher Abgrund mich von dem trennte, was ich sein wollte und konnte. In meiner Einbildung erstanden Hoffnungen, die Traumgedanken meiner Jugend.

»Wo sind sie hin, die lichten Gedanken von Leben, von Ewigkeit, von Gott, die mit solcher Klarheit und

Kraft einst meine Seele erfüllten? Wo ist die unfaßbare Kraft der Liebe, die mein Herz mit wohlthuender Wärme erfüllte? — — —

. . . »Und wie gut und glücklich hätte ich sein können, wenn ich den Weg gegangen wäre, den mein frischer Verstand und mein kindliches, inniges Empfinden mir zeigte, da ich in's Leben hinaus trat! Oft habe ich versucht, die Bahn zu verlassen, die mein Leben eingeschlagen hatte, um wieder diesen lichten Weg zu betreten. Ich sagte mir, ich will alles aufbieten, was an Willenskraft in mir ist. — Ich konnte es nicht. Wenn ich allein war, war's mir unbehaglich, schrecklich; war ich mit anderen zusammen, so hörte ich nicht mehr die innere Stimme und sank immer tiefer und tiefer. »Endlich kam ich zu der schrecklichen Ueberzeugung, daß ich mich nie mehr erheben kann, ich hörte auf, daran zu denken, und wollte vergessen. Aber hoffnungslose Reue peinigte mich noch qualvoller. Da kam mir zum ersten Male der Gedanke an Selbstmord. — — — — —

»Früher hatte ich gedacht, die Nähe des Todes würde meine Seele erheben. Ich habe mich geirrt. In einer Viertelstunde bin ich nicht mehr. Meine Anschauungen haben sich in Nichts geändert. Ich sehe ebenso, ich höre ebenso; derselbe sonderbare Mangel an Folgerichtigkeit, dieselbe Schwäche, der selbe

Leichtsinn der Gedanken.« -----



